



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fördern. Da kommt das Programm der „Repression“ als das weit bequemere; allem Noth in der menschlichen Natur nur zu sehr entsprechende Rezept, und es hieße die Natur unsrer agrarischen Bewegung gründlich verkennen, wollte man bei diesen Aussichten der Masse ihrer Anhänger noch irgend welchen guten Willen zutrauen, dem deutschen Arbeiter im Osten wieder Liebe zur Heimat beizubringen. Zwang thuts auch und thuts besser! Wenn der ultramontane Rittergutsbesitzer Szmulka mit seiner Interpellation der dereinstigen Polonisirung der preussischen Ostprovinzen wirklich hätte Voranschub leisten wollen, was er bewußterweise wohl nicht gewollt hat, dann hätte er sich einen bessern Erfolg vorläufig kaum wünschen können, als den, den er gehabt hat. Die des Heimatgefühls beraubten deutschen Arbeiter werden am schnellsten aus der Heimat vertrieben werden durch das neue staatssozialistische Experiment der „Repression.“ Und das nennt sich konservative und nationale Wirtschafts- und Sozialpolitik!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die deutschen nationalen und wirtschaftlichen Interessen beim amerikanisch-spanischen Kriegszustande. Spanien kann uns Deutschen, wenn wir auf unsre Geschichte zurücksehen, nicht sympathisch sein. Dem ersten spanischen Habsburger danken wir den dreißigjährigen Krieg und damit Deutschlands tiefste Erniedrigung und Schmach. Er riß die Niederlande vom Reiche los, als er seinen Sohn zum Erben der Rhein- und Scheldemündungen einsetzte, Deutschlands reichster Landschaften. Hochburgund und damit Mömpelgard gingen zugleich dem deutschen Volkstum verloren. Die Glaubenseinheit ist nicht durch Luther und die evangelischen Fürsten, sondern durch Karl V. und die spanischen Jesuiten zerstört worden, denn Deutschland wäre ohne Spaltung für das römische Bekenntnis verloren gewesen. Ohne das hispanische Habsburg wäre die Gegenreformation nicht möglich gewesen, wenn auch in den österreichischen Alpenländern der neue Glaube anfänglich noch nicht tief ins Volksgemüt gedrungen gewesen sein mag. Aber das an sich schon wenig reichstreue, mehr um seine Hausmacht besorgte kaiserliche Geschlecht der Habsburger wurde durch die Politik der spanisch-österreichischen Weltmonarchie gänzlich seinem deutschen Beruf entfremdet, und es war kein Zufall, daß der erste Lothringer auf dem Kaiserthron sein altd deutsches Erbland an Frankreich überließ und das italienische Toskana in kläglichem Vänderschacher dafür eintauschte. Alle diese dem Reiche widerfahrnen Übel waren der Ausfluß der spanischen Weltmachtspolitik, wenn auch deren ursprünglicher Stützpunkt von Madrid allmählich nach Wien herübergeglitten war. Mit Spanien hängen also die dunkelsten Blätter unsrer Geschichte zusammen. In Amerika aber ist ein Drittel der gegenwärtigen Bevölkerung der Union deutschen Geblüts, sodaß ein französisches Blatt mit Recht die Amerikaner als ein Gemisch von Angelsachsen und Deutschen bezeichnet hat. Es wäre deshalb natürlich, wenn uns die Blutsverwandtschaft in das Spanien feindliche Lager triebe, zumal da Frankreich aus demselben Grunde, der noch durch das unwiderstehliche Gebot des Geldbeutels gestärkt wird, der Union entgegentritt. Indessen gerade die Forderungen unsers Volkstums und der Volkswirtschaft zwingen uns auf den entgegengesetzten Standpunkt. Daß der königliche Engländer unser schlimmster natio-

naler Widersacher ist, haben wir kürzlich an dieser Stelle gezeigt. Der republikanische Engländer der Vereinigten Staaten zeigt dasselbe Gepräge in noch viel stärkerer Weise. Der Yankee und der Ire bilden die amerikanische Mehrheit. Auf dem Boden der neuen Welt kennt der Ire keine Rassenfeindschaft gegen seinen europäischen Bedrücker, den Engländer, der in Amerika zum Yankee geworden, d. h. eigentlich derselbe geblieben ist, der er war; der Begriff des amerikanischen Volkes ist eben lediglich eine Erfindung zum Vorteil des Angelsachsentums und zur Täuschung der gutmütigen Deutschen. Dieser englische Amerikaner ist der böseste Chauvinist, dort Nativist geheißten, und unterdrückt mit Überlegung das ihm ebenbürtige Volkstum des deutschen Stammes, denn dieser könnte ihm allein gefährlich werden, wenn ein Zerfall des Riesenkörpers der Union eintreten sollte, was bei dem losen Zusammenhang des Staatenbündels und dem tiefen Gegensatz zwischen Nord und Süd keineswegs ausgeschlossen ist. Alle andern Volkselemente sind schon ihrer Zahl nach nicht widerstandsfähig. Freilich ist das Deutschtum sich seiner Kraft nicht bewußt und ebenso vaterlandslos gesinnt wie in der Heimat, die zur Zeit der Auswanderung der Mehrzahl eben nur ein geographischer Begriff war. Die Volkszahl der Deutschen in der Union beträgt fast zwanzig Millionen; viele sind freilich der Muttersprache und dem deutschen Vaternamen abtrünnig geworden. Aber es rollt unverfälschtes deutsches Blut in ihren Adern, und es bedarf bloß der Sammlung unter der Fahne des angestammten Volkstums, um alle Glieder in den Schoß der Mutter Germania zurückzuführen.

Auf der amerikanischen Seite steht also ein beträchtlicher Bruchteil unsers Volkes, auf der spanischen ein fremder, herabgekommener Stamm der lateinischen Rasse, an dem wir kaum noch die Reste der alantischen, vandalischen und westgotischen Beimischung zu erkennen vermögen. Unser Gefühl sollte uns deshalb zu der amerikanischen Partei gesellen, unser Verstand aber nähert uns dennoch Spanien. Auf die Rechtsfrage ist wenig Gewicht zu legen; immer ging im Völkerleben Macht vor Recht. Die gerechte Sache wird Spanien auch wenig nützen, wenn nicht seine eigene Kraft und starke Bundesgenossen sie schützen. Zweifellos spricht die Haltung Nordamerikas jedem Völkerrecht Hohn, sie ist einfach roh und gewalttätig. Völkerrechtlich wäre also eine europäische Einmischung gegen den Friedensbrecher gewiß statthaft, aber natürlich wird sich Europa vor einer bewaffneten Intervention hüten, wenn auch der Handstreich einer Großmacht auf Newyork und andre Küstenstädte sicherlich spielend gelingen dürfte, was sogar Spanien bei geschickter Initiative zu stande bringen könnte. Denn Europa ist zunächst nicht der Hüter der spanischen Ehre. Spaniens Heer auf Cuba ist gegenwärtig stärker als die ganze amerikanische Streitmacht, die selbst nach amerikanischer Darstellung nur eine elende Söldnerbande aus dem Abhub der Bevölkerung und im Volke noch verachteter ist als ihre englische Schwester. Die gedienten Soldaten der deutschen Einwanderung werden erst dieser traurigen Bürgergarde und Miliz ein Rückgrat geben müssen, und somit wird das Deutschtum den nativistischen Amerikanern als Dank für die Unterdrückung den Sieg über die spanische Flaggge erkämpfen, der schließlich bei der numerischen und wirtschaftlichen Überlegenheit Nordamerikas für dieses nicht zweifelhaft sein kann.

Nach dem alten Grundsatz, daß Blut der beste Kitt ist, muß man annehmen, daß die englischen Jingo's in Amerika darauf rechnen, durch die künstliche Kriegsbegeisterung und die loyale Vaterlandsliebe der übrigen Volkselemente das englische Gepräge der Union noch fester zu machen. Die einheitliche Kriegsleitung verlangt englische Befehlssprache. Aber natürlich werden die deutschen Freiwilligen die höchste Blutsteuer im Kampfe zahlen müssen, da sie allein das soldatische Element bilden.

Die zusammengewürfelten Haufen der Engländer, Kreolen, Frey und Neger sind doch zu buntscheckig und des Kriegshandwerks ungewohnt, als daß sie für kriegstüchtig gelten könnten. Dennoch wird das Deutschtum auch im stehenden Heer zurückgesetzt, indem die Generalstellen mit wenigen Ausnahmen ausschließlich von Engländern besetzt sind. Nur in der technischen Verwaltung finden sich Deutsche, wie der Generalarzt und der Generalrichter. Im Sezessionskriege waren die deutschen Regimenter unter erfahrenen deutschen Berufsoffizieren aus der Heimat die besten Regimenter der Unionisten. Auch jetzt haben sich schon Freiwilligenkompagnien alter deutscher Krieger an der Südküste in der kubanischen Nachbarschaft gebildet. Deutsches Blut wird also für die amerikanische Sache fließen.

Thatsächlich kämpft Spanien gegen die Monroe doktrin für Europa, das daher ein sehr beteiligter Zuschauer ist. Die etwas komödienhafte Aufbringung feindlicher Rauffahrteischiffe wird wohl die übrigen Mächte veranlassen, zum Schutze der neutralen Ladung thatkräftig für die Freiheit ihres Handels einzutreten. Vielleicht gelingt es uns Deutschen dabei, unsern Landsleuten in Amerika eine etwas größere Achtung vor ihrem Mutterland einzustößen als bisher und sie handgreiflich an dessen Größe und Machtstellung zu erinnern. Dem renommierten Amerikaner deutscher Zunge imponirt eine kräftige Sprache und ein derbes Zugreifen mehr als sentimentale Heimatserinnerungen, die auf seinen sehr praktischen Sinn keine Wirkung ausüben. Wenn sich die amerikanische Schwäche auf dem Kriegsschauplatz offenbart, wird das den deutsch-nationalen Interessen nur förderlich sein. Die kriegerische Stärke der Heimat wird dann umso schärfer hervortreten. Wird es schließlich auch der amerikanische Geldbeutel sein, der siegt, die idealen Mächte des nationalen Volkstums sind doch nicht zu unterschätzen, und sie sind nicht auf der angreifenden Seite.

Sehr durchsichtig ist die auffällige englische Freundschaft für die sogenannten amerikanischen Wettren, die Albion doch handelspolitisch nicht ungefährlich sind. Das bloße Handelsgeschäft in den Kriegswirren veranlaßt England nicht zu dieser Stellung. Die englische Weltmacht steht auf dem Spiele, denn was Amerika Cuba gegenüber versucht, würde es unzweifelhaft Kanada gegenüber sofort in Angriff nehmen, wenn sich England ihm feindlich gegenüberstellte. Deshalb verständigt man sich lieber bei den gemeinsamen Gegensätzen zum Deutschtum.

Wirtschaftlich ist das Verhältnis Deutschlands zu den Parteien noch klarer. Spanien ist handelspolitisch trotz des Spirituskrieges für uns ziemlich gleichgiltig. Indessen muß es uns erwünscht sein, diesen Zollkampf zu befeitigen und das erschöpfteste Land aufnahmefähig zu machen, denn unsre Handelsbilanz ist zur Zeit eine passive, belastet also unsern Nationalwohlstand. Daß die fünf Milliarden spanischer Staatsschulden nicht bei uns untergebracht sind, sondern in Frankreich, das ja auch die russische Goldgrube ist, kann uns allerdings nur angenehm sein. Die kubanische Mißwirtschaft war unsrer Zuckerausfuhr günstig, da sie den Wettbewerb des westindischen Zuckerrohrs aufhob. Nordamerika überschüttet uns aber mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, gegen die unser Ackerbau nicht in Wettbewerb treten kann, und verschließt seine Grenzen unsern gewerblichen. Unsre Handelsbilanz Amerika gegenüber ist also in ganz anderm Maße passiv, und sie führt zu einem industriellen und landwirtschaftlichen Notstande für uns. Dabei ist Deutschland auch noch von den schlauen Yankee als Ablagerungsstätte für ihre wertlosen Eisenbahnbonds benutzt worden, während die amerikanischen Betrüger den Rahm bei diesen wüsten Spekulationen abgeschöpft haben. Es steht fest, daß der amerikanische Zuckertrust die Einmischung in die kubanische Angelegenheit angezettelt hat, um über den Rübenzucker des amerikanischen Festlands und das Zuckerrohr der Antillen unbeschränkt gebieten

zu können und die deutsche Zuckereinfuhr durch Prohibitivzölle zu vernichten. Thatsächlich hat die neue amerikanische Zuckerindustrie viel Ausfichten, und die Rübe im Westen gedeiht in vorzüglichster Weise. In Magdeburg haben seit Jahren die Amerikaner die besten Herstellungsarten und unsre neuesten Maschinen studirt und versuchen jetzt, unserm wertvollsten landwirtschaftlichen Nebengewerbe den Garaus zu machen. Bekanntlich belegt die Union den deutschen Zucker schon mit einem vertragswidrigen Differentialzoll, der Deutschland für die Gewährung der Exportprämie strafen soll. Ebenso belästet Amerika unser Ausfuhrgewerbe, das zum Teil auf den transatlantischen Absatz zugeschnitten ist und besonders in den armen Mittelgebirgen eine fleißige Bevölkerung genügsamer Holzbauern ernährt. Hierbei ist vor allem die thüringische Spielwarenindustrie zu nennen, deren Schwinden einen wirtschaftlichen Notstand verursachen würde. Amerika arbeitet sichtlich auf den Ausschluß der fremden Industrie hin und stärkt durch die fast unerschwinglichen Zollsätze die heimische auf Kosten des Auslands. Es schickt uns für vierhundert Millionen Mark Waren, hauptsächlich Roherzeugnisse der Landwirtschaft, während wir ihm ungefähr für dreihundertzwanzig Millionen Mark fertige Waren schicken. Da aber unsre Ausfuhr nur ein Neuntel des Wertes ihrer sämtlichen Gewerbezeugnisse ausmacht, so können wir ja im Notfall den amerikanischen Absatz verschmerzen, zumal da uns in nicht ferner Zeit dieses Absatzgebiet doch verloren gehen wird, wenn nicht eine Scheidung der Union in einen englischen und einen deutschen Teil eintritt, wozu jetzt noch wenig Hoffnung ist. Am stärksten ist unsre chemische Industrie beteiligt, wohl mit hundert Millionen Mark. Gegenwärtig braucht diese aber den Wettbewerb und den Zollkrieg nicht zu fürchten, da Amerika noch auf uns angewiesen ist. Soeben ist eine große Salpeterladung zur Pulverbereitung in Hamburg angehalten worden, die für die Union zu Kriegszwecken bestimmt war.

Der vom Zaun gebrochne Krieg belästigt in erster Reihe unsern Handel, und es wird Sache der Reichsregierung sein, wenn nötig mit Hilfe der Kriegsflotte Störungen zu begegnen und deutsche Ladungen unter den kriegerischen Flaggen mit allem Nachdruck zu schützen. Unsre Reederei wird wohl zunächst Vorteil haben, da die amerikanische Schifffahrt fast außer Wettbewerb treten wird, ein Zustand, dessen Dauer wir anstreben müssen. Eine Schwächung unsers wirtschaftlichen Gegners, der Union, kann uns nur nützen, auch wenn zunächst für uns selbst Absatzstörungen entstehen.

Für uns kommt noch in Betracht, daß mehr als drei Millionen Deutsche als Fremde in den Vereinigten Staaten leben und somit am Kriege persönlich nicht beteiligt sind. Es wird Sache einer geschickten nationalen Führung sein, diese deutsche Menge gegen die schamlosen Kriegsspekulanten auszuspielen, deren Karten übrigens der frühere amerikanische Gesandte in Berlin, Phelps, in einem offenen Schreiben aufgedeckt hat. Die Erfahrung lehrt aber, daß Leute von so vornehmer Gesinnung der bestochnen öffentlichen Meinung im Lande des Königs Dollar unterliegen; diese Äußerung eines verständigen englischen Politikers wird wirkungslos verhallen. Wir aber werden gut thun zu bekunden, daß unsre Sympathien auf der Seite Spaniens sind, und politisch richtig handeln, aus unsrer Gegnerschaft gegen die englischamerikanische Brutalität kein Hehl zu machen, zumal da unsre Demokraten schon für die große Republik als die Bringerin völkerbeglückender Freiheit in schmähtlicher Weise zu schwärmen beginnen.

Staatswirtschaftliches aus Rußland. In Heft 14 dieser Zeitschrift habe ich auf den Widerspruch hingewiesen, der zwischen dem offiziellen Bericht des

russischen Finanzministers zum laufenden Budget und den von privater Seite kommenden Mitteilungen über die wirtschaftliche Lage des russischen Volks besteht. Jetzt liegen uns statistische Auskünfte vor, die das russische Finanzministerium selbst gesammelt hat. Diese besagen, daß der Volkswohlstand in dem größten Teile des Reiches im Sinken begriffen sei. Diese Auskünfte wurden merkwürdigerweise vor zwei Jahren von demselben Minister gesammelt, der heute seinem Herrn in amtlichem Bericht von der Erstarbung der Landwirtschaft und dem steigenden Wohlstande des Volkes erzählt. Wenn man auch annehmen will, daß die Industrie auf dem Wege der Erstarbung sei und dadurch der Wohlstand in der industriellen Bevölkerung steige, so beträgt diese doch nur etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung. Neun Zehntel aber verarmen nach den von dem Finanzministerium selbst angestellten Forschungen. Der Minister scheint freilich mit diesen Forschungen nicht ganz zufrieden zu sein, da er die Arbeit seines Ministeriums einer nochmaligen Prüfung unterwerfen ließ, über deren Ergebnisse er, wenn sie günstig für seinen Optimismus ausgefallen wären, sicher die Welt in Kenntnis gesetzt hätte. Statt dessen lesen wir täglich in der Presse von Zuständen in weiten russischen Gebieten, die eine schon bestehende Hungersnot unzweifelhaft machen. Da sind die Bauern ohne Brottorn und ohne Mittel, welches zu kaufen; da haben sie ihr letztes Pferd für zwanzig Mark, ihre letzte Kuh für zehn Mark verkauft; da decken sie ihre Dächer ab, um mit dem Stroh eine Kuh zu erhalten und, da es weder Holz noch Kohle giebt, den Ofen zu heizen; da haben sie das letzte verkauft und verheizt, verlassen das Dorf und gehen in die nächste, einige hundert Kilometer entfernte Stadt, um dort zu betteln oder Arbeit zu finden. Und wenn sie welche finden, so nehmen sie natürlich soviel, als der Industriemann ihnen geben will, nämlich einen Hungerlohn. Dabei mag dann die Industrie wohl vorwärts kommen; aber man kann nicht wohl sagen, daß die allgemeinen Zustände in erfreulicher Entwicklung begriffen seien. In einigen der fruchtbaren zentralen Gubernien ist inzwischen die Hungersnot offiziell anerkannt worden. Die Bauern greifen zu dem überraschenden Mittel, ihre Kinder — in die Schule zu schicken, damit sie dort ernährt werden; und die provinziellen Landschaften bitten für diesen Zweck den Staat um Unterstützung. Und was verlangen sie? 75 Kop. oder 1 Mk. 60 Pf. monatlich für das Kind! Man kann schwerlich Kinder billiger ernähren, d. h. die Ernährung kann schwerlich schlechter sein, als sie dort gefordert wird.

Ein eben so unerfreuliches Licht fällt auf die landwirtschaftlichen Zustände des adlichen Gutsbesitzes von der Adlichen Agrarbank her, in deren offene Arme sich seit einigen Jahren alles gestürzt hat. Von jeher war die Liste der Güter, die wegen mangelnder Zinszahlung mit Subhastation bedroht wurden, sehr lang; jetzt ist ein ganzes Buch daraus geworden, aus dem man lesen kann, daß die weitaus meisten Güter nur noch von Stundung der Zinsen leben, und daß diese Bank unweigerlich liquidiren müßte, wenn der Staat sie nicht durch die Stundung seiner Forderungen stützte. Wie lange kann das so fortgehen?

Aber wenn man den Bericht des Ministers liest, so sollte man meinen, es stünde vortrefflich im Lande; und wenn man das Budget ansieht, so scheint der Minister Geld in Fülle zu haben.

Das russische Staatsbudget für 1898 ist mit triumphirender Miene vor die Öffentlichkeit getreten: Ausgabe und Einnahme balanciren mit rund 1474 Millionen Rubel, wozu es keiner neuen Anleihe bedurft hat. Diese Summe fällt dadurch etwas auf, daß sie ziemlich genau der Einnahmeziffer des abgeschlossenen Budgets für 1896 entspricht. Eine Steigerung der Ausgaben ist nicht eingetreten, obwohl

für Neubau und Materialergänzung von Eisenbahnen im Extraordinarium 113 Millionen stehen, denen der stets wiederkehrende Einnahmeposten: „aus dem freien Barbestande der Reichsrente“ diesmal mit 106 Millionen gegenübersteht. Die Getränkeaccise ist gegen die Einnahme von 1896 um 34 Millionen geringer veranschlagt, die Zölle um 13 Millionen geringer; der Dienst der Staatsschuld fordert 272 Millionen, fast 4 Millionen mehr als 1896. Jene Minusziffern sind eher erfreulich als betrübend, besonders neben den Plusziffern in den wesentlichen Einnahmeposten, namentlich den Eisenbahnen, die die Ausfälle decken. Bedenken erwecken die erhöhten Einnahmeposten aus Steuern und Zahlungen, die vom Landbau aufgebracht werden sollen, während der Minister selbst in dem Bericht an den Kaiser sagt, daß die letzte Ernte nur eben zur Ernährung des Volkes, nicht zur Ausfuhr genüge. Bedenklich ist auch der schon erwähnte Posten der Einnahme „aus dem freien Barbestande der Reichsrente.“ Dieser Barbestand hat am 1. Januar 1897 sogar 246 1/2 Millionen betragen; aus den Erläuterungen des Ministers muß man annehmen, daß der Bestand als besondere Kasse fortgeführt werde, und daß er am 1. Januar 1898 noch weit über die geforderten 106 Millionen betragen habe. Wo kommen denn solche gewaltigen „freien Barbestände“ her, und wo gehen sie hin? In der Form, wie sie im russischen Budget jährlich auftreten, scheinen sie den Charakter eines Dispositionsfonds des Ministers zu haben, aber dieser Fonds ist denn doch etwas gar zu groß bemessen, um nicht dem ganzen Budget zu schaden. Ferner sagt der Minister, die schwebende Schuld habe im verfloffenen Jahre um 122 Millionen Kreditbilletts abgenommen; andererseits weiß die „Russ.-Orient. Hand.-Korr.“ ein Anwachsen der russischen Papierschuld vom 1. Januar 1897 bis 1. Januar 1898 etwa um 43 Millionen auf. Der Querschnitt dieser Differenz von 165 Millionen ist nicht ohne neue Papieremissionen ersichtlich. Die oben genannte Korrespondenz berechnet weiter die gesamte Staatsschuld Rußlands zum 1. Januar 1898 auf rund 6 Milliarden Goldrubel, und den Dienst für Zins und Tilgung für 1898 auf rund 372 Millionen. Das wären 100 Millionen mehr, als das Budget angiebt.

Diese Dinge können nicht übersehen werden trotz des Triumphes, mit dem der Minister auf die — wohl oder übel — durchgeführte Goldwährung hinweist. Der Staatsschatz wies am Schluß von 1897 allerdings 1470 Rubel Gold in Barren und Münze auf, eine imposante Menge. Aber der russische Halbimperial wird erst den Beweis zu führen haben, ob er die Kraft hat, zu Hause zu bleiben. Er läuft gegenwärtig bereits überall als gleichwertig mit dem Zwanzigfrankstück der lateinischen Münzunion um. Ob er aber wieder heimkehrt, wird davon abhängen, ob das volkswirtschaftliche Gedeihen sich in Wirklichkeit als so gut erweist, wie der Minister angiebt, und ob die Handelsbilanz das Gold vom Auslande wieder zurückbringt. Die so außerordentlich erfolgreiche äußere Politik unterstützt zwar in hohem Maße den Kredit des Staates, vermag aber nicht, die Steuerkraft des Volkes direkt zu heben. Sie forderte vielmehr noch eben wieder 200 Millionen Mark (90 Millionen Rubel) für die Marine, die man nicht, wie etwa die gewaltigen Kosten der Sibirischen Bahn, zu den produktiven Anlagen rechnen kann. Und mögen die Staatsfinanzen noch so glänzend sein, so vermag man ihnen doch kein glänzendes Prognostikon zu stellen, solange 90 Prozent des Volkes, wie noch jüngst wieder in der russischen Zeitschrift „Leben und Kunst“ dargelegt wurde, auf dem Wege der Verarmung immer weiter schreiten.

E. v. d. Br.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig